

Arbeit im Krisenmodus unter Zeit- und Kostendruck

Der Umgang mit der aktuellen Krisensituation ist anspruchsvoll – auch für Spitex-Mitarbeitende. Wie derzeit ihr Alltag aussieht, wie sie damit umgehen oder ob sie nun vermehrt auch seelsorgerisch aktiv sind – darauf hat die Präsidentin des Vereins Spitex-Dienste Aadorf ausführliche Antworten parat. Zudem befassen wir uns im Interview mit Risiken und Chancen.



Die Aadorfer Spitex-Präsidentin, Sabine Vuilleumier, im Interview. Bild: zVg

AADORF Sabine Vuilleumier ist Präsidentin des Vereins Spitex-Dienste Aadorf und von Beruf Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie. Im Interview mit der «Elgger/Aadorfer Zeitung» nimmt sie Stellung zur schwierigen Situation der Spitex-Mitarbeiterinnen, aber auch zu der ihrer Klienten, und scheut sich dabei auch nicht vor kritischen Aussagen. Zudem verrät sie uns, wie sie die derzeitige Krisensituation aus beruflicher Sicht wahrnimmt und wägt Risiken und Chancen für die Menschheit ab.

Frau Vuilleumier, es sind anspruchsvolle Zeiten – auch für die Spitex-Angestellten. Sie sollen möglichst die Vorgaben des Bundes umsetzen. Heisst: häufiges Händewaschen und vor allem zwei Meter Abstand zu den Mitmenschen. Aber ist Spitex-Arbeit auf eine solche Distanz überhaupt möglich?

Sie haben recht – auch für die Spitex-Mitarbeiterinnen ist der Umgang mit dem neuen Corona-Virus anspruchsvoll, gilt es doch sowohl Klientinnen und Klienten als auch sich selbst zu schützen. Die Umsetzung der Vorgaben des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) und des Thurgauer Gesundheitsamtes erforder-

ten viel Zeit, eine hohe Konzentration, Präzision und Kreativität. Die Einhaltung der Distanzregeln im Stützpunkt war nur eines der vielen Themen, die angegangen werden mussten. Die wöchentliche Sprechstunde musste gestrichen werden, Mahlzeiten statt persönlich übergeben vor die Türe gestellt und viele besorgte Anrufe von Angehörigen beantwortet werden. Mit Hilfe der Gemeinde konnten wir unseren Bestand an Schutzmasken aufstocken, die Aadorfer Apotheke begann Desinfektionsmittel herzustellen und uns zu beliefern. Dies alles musste «hinter den Kulissen» geleistet werden.

Bei der Pflegearbeit tragen die Mitarbeiterinnen einen Mundschutz und Handschuhe. Regelmässiges gründliches Händewaschen gehörte schon vorher zum Alltag. Zum Glück von Klienten und Mitarbeiterinnen wurde (bisher) niemand positiv auf Sars-Cov-2 getestet. Im Falle einer Infektion müssten sich die Mitarbeiterinnen mit einer Atemschutzmaske FFP2, einer Schutzbrille und Schürze ausrüsten.

Das BAG empfiehlt, dass Besuche bei Menschen in den Risikogruppen auf ein Minimum reduziert werden sollten. Doch die Spitex-Besuche lassen sich nicht einfach aufschieben oder absagen. Wie geht man also damit um, quasi ein Risikofaktor für seine Kundschaft zu sein, die aber gleichzeitig auf einen angewiesen ist?

Mit dem Rückgang der Infektionszahlen geht eine Lockerung der Regeln einher. Unsere vorgängig erwähnten Schutzmassnahmen werden wir aber selbstverständlich beibehalten, weshalb die Mitarbeiterinnen keinen Risikofaktor darstellen. Einzelne Klienten haben in den vergangenen Wochen aus Respekt vor der Situation zum Beispiel das Haarewaschen abgesagt, was dann von Angehörigen übernommen wurde. Grundsätzlich erbringt die Spitex ihre Leistungen nach einer eingehenden Abklärung bedarfsgerecht und muss – den Vorgaben der Krankenkassen folgend – immer darauf achten, «so viel wie nötig und so wenig wie möglich» Zeit bei den Klienten zu verbringen.

Mehr verfügbare Zeit würde helfen

Während des Lockdowns waren die Spitex-Besuche oft die einzigen sozialen Kontakte, die die Klienten an einem Tag hatten. Wie gehen die Mitarbeitenden damit um, respektive wie erleben sie diese Situation? Werden Sie deshalb fast etwas zum Seelsorger?

Für die Mitarbeiterinnen ist es nicht einfach, Menschen in der Einsamkeit zurückzulassen. Sie machen sich jeweils viele Gedanken, wo für einen Menschen Kontaktmöglichkeiten geschaffen werden könnten. Die Corona-Krise hat dies erschwert: hatte sich jemand nach lan-

gem Hin und Her entschieden, an einem gemeinsamen Mittagessen mit Senioren teilzunehmen, so fiel diese Möglichkeit mit der Schliessung der Restaurants wieder weg!

Wie schon erwähnt, sind die Zeitvorgaben der Krankenkassen sehr restriktiv, die Spitex-Mitarbeiterinnen stehen unter Druck, diese einzuhalten. Es wäre der ganzen Gesellschaft gedient, wenn ihnen mehr Zeit für ihre Arbeit zur Verfügung stehen würde. Wir wissen, dass der Mangel an Pflegefachpersonen seit Jahren zunimmt. Meines Erachtens würde der Beruf wesentlich attraktiver, wenn die Pflegenden mehr Zeit für ihre Kernaufgaben hätten. Die physische und psychische Belastung, die ein häufiger Grund für ein Aufgeben des Berufes ist, würde abnehmen. Statt Unmengen von Geld in die Entwicklung von «Pflegerobotern» zu investieren – im Übrigen oft begründet mit dem Mangel an Pflegefachpersonen – wäre die Aufwertung der Pflege im genannten Sinne wesentlich zukunftsfähiger.

Als Präsidentin des Vereins Spitex-Dienste Aadorf schrieben Sie kürzlich in einem von uns veröffentlichten Artikel: «Mit dem neuen Corona-Virus laufen wir Gefahr, uns an ein Minimum an direkten, zwischenmenschlichen Verbindungen zu gewöh-

FORTSETZUNG VON SEITE 1

nen». Diese können jedoch langfristig nicht durch Videokonferenzen ersetzt werden – was tun?» Haben Sie selbst eine Antwort darauf?

Aus Angst vor dem Virus sollten nicht Möglichkeiten von Begegnungen mit Familienmitgliedern, Freunden und Bekannten verpasst werden. So versagten sich zum Beispiel Menschen Spaziergänge in der freien Natur, obwohl diese sehr wohl erlaubt waren und sind. Mit genügendem Abstand können im kleinen Kreis auf dem Balkon oder im Garten nette Kaffeekränzchen abgehalten werden – eine Stärkung für das Immunsystem! Der Spitex-Vorstand hat nicht darauf verzichtet, sich für eine Sitzung persönlich zu treffen – auch hier mit dem nötigen Abstand an einem geeigneten Ort. Der direkte Kontakt lässt eine feinere Abstimmung im Austausch und realistischere Wahrnehmung des anderen zu als eine Videokonferenz.

Die Gefahr depressiv oder aggressiv zu werden

Wie erleben Sie aus Sicht der Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie die derzeitige Krisensituation, respektive wie belastend ist sie für Menschen vor allem in Isolation?

In der Zeit des Lockdowns wurden viele Beziehungen ganz oder teilweise unterbrochen, Menschen auf sich selbst zurückgeworfen. In der Isolation läuft der Mensch Gefahr, seelisch in Not zu geraten, depressiv oder auch aggressiv zu werden, was auch Auswirkungen auf seine Gesundheit hat. Menschen sind von ihrer Natur her soziale Wesen, die ein Gegenüber brauchen. Für mich war es interessant zu erleben, dass viele meiner Patienten sich in der ungewöhnlichen Situation recht gut zurechtfinden. Sie sind sozusagen «krisenerprobt». Andere, die die Umwelt in vielerlei Hinsicht schon vorher als feindlich erlebt haben, trauten sich nicht mehr aus dem Haus. Hier stellt sich mir die Aufgabe, ihnen behilflich zu sein, ihren Aktionsradius wieder auszuweiten und wie wir alle zu lernen, mit der neuen Situation zu leben.

Wo sehen Sie Risiken und wo Chancen für die Menschheit als Ganzes wegen der Corona-Pandemie?

Das ist eine sehr grosse Frage. Auf dem Papier wussten wir um die Möglichkeit einer Pandemie. Diesbezügliche Übungen haben auch in der Schweiz vor einigen Jahren stattgefunden und wurden ausgewertet. Doch in der Praxis hat sie uns überrascht. Von vielem gab es zu wenig: Testkits, Schutzmasken, Desinfektionsmittel und so weiter.

Glücklicherweise fand nicht gleichzeitig ein «Blackout», ein grossflächiger und langanhaltender Stromausfall, wie ebenfalls schon geübt, statt. Wir müssen die Aussagen von Experten ernst nehmen, dass die jetzige nicht die letzte Pandemie sein wird und uns ernsthaft dafür wappnen: zum Beispiel Notvorräte anlegen, wie dies vom Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung schon seit langem empfohlen, bis vor kurzem aber noch belächelt wurde. Wenn Bund, Kantone, Gemeinden und Privathaushalte vorbereitet sind, werden wir eine Lähmung des ganzen Landes nicht noch einmal erleben müs-

sen. Das Risiko besteht jedoch, dass auch die Erfahrung der Corona-Krise nach deren Abklingen im Denken und Handeln bald wieder an Bedeutung verlieren wird.

Die Langzeitfolgen der Pandemie müssen wir genau beobachten und gemeinsam nach Lösungen suchen. Die Krise hat gezeigt, welche enorme Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung mobilisiert werden konnte. Menschen jeden Alters sprangen bei und halfen, weil sie spürten, dass sie gebraucht werden und etwas Sinnvolles tun können. Diese Kräfte werden wir auch in Zukunft brauchen.

Was ist aus Ihrer Sicht weiterhin wichtig bezüglich Covid-19?

Covid-19, die durch das neue Coronavirus hervorgerufene Erkrankung, ist erst wenig erforscht. Die bekannten Schutzmassnahmen müssen weiterhin angewendet werden, da zwar viele Infizierte symptomlos bleiben oder nur wenige Symptome zeigen, andere aber, auch jüngere Patienten, schwere Langzeitschäden an den Lungen haben. Die Massnahmen des Bundes müssen medizinisch abgesichert sein.

TEXT UND INTERVIEW:
RENÉ FISCHER



Trotz Corona in persönlichem Kontakt: Der Spitex-Vorstand an der Arbeit.

Bild: zVg